

Katharina Ceming

SORGE DICH NICHT

UM MORGEN

Katharina Ceming

SORGE
DICH NICHT
UM MORGEN

Die Bergpredigt
buddhistisch gelesen

Die Quellentexte wurden der aktuellen Rechtschreibung angepasst, auch wenn die zitierte Literatur vor der Rechtschreibreform erschienen ist.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2009 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Umschlag: 2005 Werbung, München
Umschlagmotiv: getty images Nickolas Rigg
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-36860-0

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem gesamten
lieferbaren Programm finden Sie unter
www.koesel.de

Inhalt

1

Christlich-buddhistische Begegnung 9

War Jesus in Indien?	11
Jüdischer Zimmermann und indischer Prinz	14
Jesus und Buddha: Unterschiede und Ähnlichkeiten	23

2

Die Notwendigkeit von Heil und Heilwerdung 27

Heilung bei Jesus als Befreiung von körperlichem und seelischem Leiden	29
Die Notwendigkeit der Krise	33

Buddhas Weg zum Heil	36
Helfende und heilende Bodhisattvas	40

3

Das Freiwerden von Ich-Bezogenheit 43

Die Illusion vom beständigen Ich	45
Die Gotteskindschaft	47

4

Selbsterlösung und Fremderlösung 51

Sünde und Gnade	53
Was meint Selbsterlösung?	55

5

Eine buddhistische Betrachtung der Bergpredigt 57

Gewaltverzicht	59
Frieden im eigenen Wesen	67

Was heißt Mitgefühl?	80
Die Lehre vom Nicht-Richten	84
Ursache-Wirkung oder die Verantwortung des mündigen Menschen	89
Von der Dynamik unheilvoller Gedanken	95
Was meint ›rechte Sorge‹?	105
Die Kunst der rechten Achtsamkeit	119

6

Die immerwährende Kraft der Bergpredigt 129

Anhang

Anmerkungen	133
Verwendete und weiterführende Literatur	142
Glossar	147
Quellennachweis	155

Christlich-buddhistische Begegnung

Keine andere Religion erfreut sich seit einigen Jahren im Westen so großer Sympathien wie der Buddhismus. Sicherlich hat dies auch mit einem seiner charismatischsten Vertreter, dem XIV. Dalai Lama, zu tun. Dennoch ist es mehr als nur der Dalai Lama, was viele Menschen an dieser Religion fasziniert. So wird der Buddhismus oftmals als eine Religion ohne Dogmen oder Zwang empfunden, in der persönliche Einsicht statt blinder Gehorsam gefordert ist. Es ist hier nicht der Ort, das Glaubensverständnis des Buddhismus zu erläutern oder darüber zu entscheiden, ob diese Wahrnehmung tatsächlich den Fakten entspricht. Entscheidend ist vielmehr, dass vielen Menschen im Westen der Buddhismus

eine positive, ja sogar heitere Religion zu sein scheint, die einen Weg zu innerer Gelassenheit und damit zu Harmonie und Frieden zu vermitteln weiß.¹ Das Christentum hingegen, das sich stets auf die jesuanische Lehre von Nächstenliebe und Friedfertigkeit als seine Grundfeste beruft, bietet heute in den Augen vieler Menschen zur Verwirklichung dieses Anspruchs keinen verständlichen Zugang. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass die jesuanische Lehre sehr stark in ein sittliches Normkonzept gepresst wurde, durch das man das Leben der Gläubigen in eine bestimmte Richtung zu lenken versuchte. Leider wurde bei diesem Vorgehen nicht selten der Wortlaut über den inneren Sinn gestellt, sodass aus dem, was als Anleitung zu einem glückseligen Leben gedacht war, ein rigides Strafsystem wurde.

Um den heilsamen Sinn der jesuanischen Botschaft wieder zu entdecken, kann es hilfreich sein, die Lehre Jesu einmal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Auf diese Weise kann ihre ursprüngliche Heiterkeit sowie befreiende und transformierende Wirkung, wie sie besonders in der Bergpredigt zutage tritt, erkennbar werden. Aus diesem Grund wollen wir im Folgenden die Bergpredigt einmal aus einer buddhistischen Perspektive betrachten. Vielleicht wird sich der eine oder andere fragen, ob dieser Ansatz sinnvoll und wirklich hilfreich ist, wo doch die Lehren des Christentums und des Buddhismus fundamental verschieden zu sein scheinen. Unbestritten, es gibt große Unterschiede in den Lehrgehalten

der beiden Religionssysteme. Wenn wir jedoch die Intention Jesu und Buddhas betrachten, dann stehen sich beide sehr viel näher, als es die Entwicklungen ihrer Religionen vermuten lassen. Es sei an den oft zitierten Satz des großen katholischen Theologen Romano Guardini erinnert, der schon 1937 erklärte: »Vielleicht hat Christus nicht nur einen Vorläufer aus dem Alten Testament gehabt, Johannes, den letzten Propheten, sondern auch einen aus dem Herzen der antiken Kultur, Sokrates, und einen dritten, der das letzte Wort östlich-religiöser Erkenntnis und Überwindung gesprochen hat, Buddha.«²

Bei einer ›buddhistischen Betrachtung‹ der Bergpredigt geht es nicht darum, gängige Interpretationen, insbesondere der historisch-kritischen Exegese, für überholt oder gar für falsch zu erklären. Dass die Bergpredigt auch ganz unbuddhistisch verstanden und interpretiert werden kann, soll durch die hier vorliegende Interpretation nicht bestritten werden.

War Jesus in Indien?

Anliegen dieses Unterfangens ist es, eine spirituelle Betrachtungsweise der wichtigsten Lehren des Neuen Testaments zu ermöglichen und ein Werkzeug zu bieten, um diese Lehren im Leben anzuwenden und umzusetzen. Schöne Worte, die nicht gelebt werden können, ver-

lieren irgendwann einmal ihren Glanz. Dazu muss Jesus auch nicht zu einem heimlichen Buddhisten oder Yogi gemacht werden, der in der Bergpredigt ein verborgenes yogisches Wissen verkündet, das er während eines vermeintlichen Indienaufenthaltes erwarb, wie dies in verschiedenen esoterischen Publikationen immer wieder zu lesen ist.³

Die Überzeugung, dass Jesus eine Zeit lang in Indien gelebt hat, gründet vornehmlich auf der Darstellung Nicolas Notowitchs, eines russischen Abenteurers, der 1890 durch Indien und Tibet reiste und dort, seiner Aussage zufolge, in einem Kloster ein Buch fand, in dem auf Pāli über das Leben Jesu in Indien berichtet wurde. Demnach habe Jesus 18 Jahre in Indien gelebt und gewirkt, sei aber wegen seiner Popularität mit der dortigen Priesterkaste in Konflikt geraten und deshalb im Alter von 30 Jahren nach Palästina zurückgekehrt.⁴ Als wenige Jahre später die ersten Wissenschaftler diese Aussagen Notowitchs zu überprüfen versuchten, zeigte sich, dass viele davon nicht stimmten. Zudem versicherte der Abt jenes Klosters, in dem Notowitch angeblich das Buch gelesen hatte, eidesstattlich, dass ein solches Werk nicht existieren würde und er einen Nicolas Notowitch noch nie gesehen habe.

Es soll an dieser Stelle auch nicht entschieden werden, aus welcher Richtung Erzählungen beeinflusst wurden, die sowohl in den Evangelien als auch in der buddhistischen Tradition zu finden sind und offensichtlich

das gleiche Thema behandeln.⁵ Beide Religionen kennen beispielsweise die Geschichte von der Versuchung des jeweiligen Religionsstifters durch das Böse zu Beginn des öffentlichen Wirkens, die Geschichte von der Sünderin, die mit Jesus bzw. Buddha Umgang hat, die vom Opfer der armen Witwe oder die vom ›Verlorenen Sohn‹, um nur einige zu nennen.⁶ Auch die Erzählung vom Jünger, der über den See läuft und plötzlich unterzugehen droht, weil er Angst bekommt, kennen beide Traditionen. Ist es in der christlichen Version Petrus, der auf dem See Gennesaret zu Jesus läuft und unterzugehen droht, so ist es im Buddhismus ein Schüler Buddhas, der über den Ganges läuft, um zum Meister zu kommen. Als er sich dessen bewusst wird, erschrickt er so, dass er zu versinken droht. In seiner Not wendet er sich in Gedanken an Buddha, der ihn auf diese Weise rettet.⁷ Obwohl der Buddhismus die ältere Religion ist, so sind dennoch nicht alle buddhistischen Paralleltexte in ihrer verschriftlichten Form älter als die entsprechenden Evangelientexte.⁸

Lassen wir Jesus und Buddha einfach sein, was sie sind, Brüder im Geist, denen es um das Heil des Menschen ging, das sie beide in einer tieferen Daseinsweise sahen. Um eine ›buddhistische‹ Betrachtung der Bergpredigt verständlich und nachvollziehbar werden zu lassen, ist es notwendig, einige Aspekte im Vorfeld zu klären, die für das Verständnis dieses zentralen Textes der christlichen Tradition wichtig sein können. Dazu zählen

die in beiden Religionen zentralen Gedanken von Heil und Heilwerdung des Menschen sowie die Analyse des alltäglichen Daseins als unheilvoll. Das Unheilvolle des alltäglichen Daseins gründet für beide Traditionen darin, dass sich der Mensch gänzlich mit seinem wandelbaren Ego identifiziert und darüber vergisst, dass es eine tiefe Dimension im Leben gibt, die ihn trägt. Doch zunächst soll ein Blick auf das Leben der beiden großen Religionsstifter geworfen werden.

Jüdischer Zimmermann und indischer Prinz

Betrachten wir auf den ersten Blick die Biografien der beiden großen Religionsstifter, dann könnte der Unterschied kaum größer sein. Auf der einen Seite ein jüdischer Prediger aus einfachen Verhältnissen, der mit 33 Jahren hingerichtet wurde, auf der anderen Seite ein Abkömmling der privilegierten indischen Krieger- und Adelskaste, der im hohen Alter von 80 Jahren starb.

Jesus von Nazaret

Jesus von Nazaret wurde nach Berichten des Lukasevangeliums in einer Krippe in Betlehem in Judäa geboren. Mit seiner Mutter und seinem Ziehvater musste er, so

der Evangelist Matthäus, nach seiner Geburt vor der Verfolgung des Königs Herodes nach Ägypten fliehen. Wie lange die Familie dort blieb, ist unbekannt. Ebenso wenig wissen wir aus den neutestamentlichen Texten über die Kindheit und Jugend Jesu Bescheid. Dass diese Wissenslücke bereits in der Frühzeit des Christentums als schmerzlich erfahren wurde, zeigt die Fülle von apokryphen Kindheitsevangelien, die in den ersten Jahrhunderten entstanden.

Apokryphe Evangelien nennt man sie, weil sie geheimes oder verborgenes (apokryphes) Wissen verarbeiteten. Der Begriff stammt aus dem Griechischen und wurde vor allem zur Kennzeichnung gnostischer Schriften verwendet. Später bezeichnete man alle Evangelien, die nicht im Neuen Testament aufgenommen wurden, als apokryphe Evangelien, eben auch die Kindheitsevangelien, obwohl sie gar kein gnostisches Gedankengut beinhalten.⁹ In ihnen sind viele Legenden über Jesu Kindheit und Jugend gesammelt, da die Gläubigen daran großes Interesse hatten. So berichtet das Pseudo-Matthäusevangelium zum Beispiel äußerst anschaulich von der Reise der Hl. Familie durch Ägypten.

Am dritten Tag ihrer Reise, während sie weiterzogen, traf es sich, dass die selige Maria von der allzu großen Sonnenhitze in der Wüste müde wurde, und als sie einen Palmbaum sah, sagte sie zu Joseph: »Ich möchte im Schatten dieses Baumes ein wenig ausruhen.« So führte Joseph sie denn eilends zur Palme und ließ sie vom Lasttier herabsteigen. Als die selige Maria sich niederge-

lassen hatte, schaute sie zur Palmkrone hinauf und sah, dass sie voller Früchte hing. Da sagte sie zu Joseph: ›Ich wünschte, man könnte von diesen Früchten der Palme holen.‹ Joseph aber sprach zu ihr: ›Es wundert mich, dass du dies sagst; denn du siehst doch, wie hoch diese Palme ist, und (es wundert mich), dass du (auch nur) daran denkst, von den Palmfrüchten zu essen. Ich für mein Teil denke eher an den Mangel an Wasser, das uns in den Schläuchen bereits ausgeht, und wir haben nichts, womit wir uns und die Lasttiere erfrischen können.¹⁰

Dass diese Texte eine ungeheure Verbreitung hatten, beweist ein Blick in den Koran, wo wir fast die gleiche Geschichte nachlesen können. Offensichtlich ist der Koran von den christlichen Apokryphen beeinflusst.

Dass diese in den verschiedenen apokryphen Evangelien überlieferten Geschichten keine historischen Tatsachenberichte sind, kann man jedoch daran erkennen, dass sie z.T. große Ähnlichkeiten zu Kindheitsgeschichten indischer und orientalischer Götter aufweisen. Besonders deutlich wird dies im Kindheitsevangelium des Thomas, wo Jesus als omnipotenter Kinder-Superstar dargestellt wird, der mit seiner und durch seine Macht sehr drastische Dinge tut.¹¹ Vielleicht gab es für diese Geschichten eine gemeinsame Quelle, derer sich sowohl die indischen als auch die orientalischen Schreiber bedienten und in den jeweiligen Kontext einpassten.

Der einzige Bericht, den wir aus den neutestamentlichen Evangelien über Jesu Jugend haben, ist der, wie er als Zwölfjähriger im Tempel zum Erstaunen der Anwesenden die Schrift auslegt. Vermutlich erlernte Jesus in

der Folgezeit das Handwerk seines Vaters Joseph. Die griechische Berufsbezeichnung bei Markus lautet ›tektion‹. Ein ›tektion‹ war ein Handwerker, der Häuser baute. Die christliche Tradition hat den Begriff auf Zimmermann eingeengt. Dieser Beruf ermöglichte ihm aufgrund der regen Bautätigkeit seiner Zeit sicherlich ein ganz ordentliches Auskommen. Eine luxuriöse Kindheit oder Jugend hatte Jesus aber vermutlich nicht. Mit ca. 30 Jahren trat er ins Rampenlicht der Öffentlichkeit und begann eine Predigtstätigkeit, die ihn als besitzlosen Wanderprediger mit einer Gruppe von Anhängern und Anhängerinnen durch seine Heimat Galiläa führte.

Unter diesen Anhängern und Anhängerinnen müssen einige vermögende Leute gewesen sein, ohne deren Unterstützung es Jesus kaum möglich gewesen wäre zu überleben. In seiner Verkündigung sprach er von der Liebe Gottes zu den Menschen und vom kommenden Reich Gottes, das jedem offen steht, der umkehrt, seine Sünden bereut und sich gläubig Gott, den Jesus gerne Vater nannte, anvertraut. Ohne Hemmungen verkehrte er mit den Verachteten seiner Gesellschaft und scheute sich nicht vor religiösen Disputen mit der jüdischen Nomenklatur. Seine scharfe Kritik am jüdischen Gesetz und am Umgang mit diesem durch die Pharisäer und Schriftgelehrten – er heilte nicht-lebensgefährlich Erkrankte am Sabbat, aß mit Unreinen – provozierte die religiösen Kräfte im Lande.

Seine immer größer werdende Anhängerschar beun-

ruhigte aber nicht nur die römische Besatzungsmacht, sondern auch die jüdischen Religionsvertreter, die auf ein gutes Verhältnis zu den Römern angewiesen waren. Aus diesem Grund machten sie Jesus letztlich den Prozess, da sie einen von ihm initiierten religiösen Aufstand befürchteten. Die Sehnsucht nach einem Messias war zu dieser Zeit allgegenwärtig. Vom Messias erhoffte man sich unter anderem die Befreiung vom Joch der römischen Besatzung. Weil das jüdische Synedrion, der Hohe Rat, ohne Zustimmung der Römer keine Todesurteile fällen durfte, wurde Jesus an diese ausgeliefert und vom römischen Statthalter Pontius Pilatus zum Tod am Kreuz verurteilt.

Die Darstellung des Prozesses Jesu in den neutestamentlichen Schriften ist sicher keine historische Wiedergabe des Ereignisses, da Pilatus dort als ein Mann geschildert wird, der Jesus am liebsten freigelassen hätte, während die Schuld am Tod Jesu den Juden angelastet wird. Diese Darstellung führte dazu, dass Pilatus in der äthiopischen Tradition sogar als Heiliger verehrt wird. Der Evangelienbericht muss aber als Versuch der jungen christlichen Gemeinde gesehen werden, ihre Religion bei der herrschenden Macht, den Römern, nicht durch eine an sie gerichtete Kritik unbeliebt zu machen. Lieber schoben sie die Schuld stattdessen einer nicht gern gesehenen Gruppe, nämlich den Juden, zu. Aus historischen Quellen ist bekannt, dass Pontius Pilatus ein äußerst grausamer Mensch war, der wahrscheinlich nicht die ge-

ringsten Skrupel hatte, einen in seinen Augen gefährlichen jüdischen Unruhestifter hinrichten zu lassen.

Das Besondere des Christentums beginnt eigentlich erst nach der Hinrichtung Jesu. Wanderprediger und Propheten gab es viele, aber von kaum einem wird berichtet, dass er nach drei Tagen durch Gott von den Toten auferweckt wurde. Dieser Glaube der Anhänger Jesu verbreitete sich besonders durch die Missionstätigkeit eines Mannes, der Jesus von Nazaret zu dessen Lebzeiten nie begegnet war: Paulus von Tarsus. Durch seine Mission – er erklärte die Befolgung jüdischer Regeln für Nicht-Juden für überflüssig – konnte sich die Botschaft Jesu in kürzester Zeit im ganzen Römischen Reich verbreiten; eine Botschaft, die Jesus selbst ursprünglich nur an das Volk Israel gerichtet wissen wollte.

Siddhārta Gautama

Eine ganz andere Lebensgeschichte begegnet uns bei Siddhārta Gautama, der aus dem Geschlecht der Shākya, einer indischen Kriegerkaste, stammte. Siddhārta, dessen Name so viel bedeutet wie ›der sein Ziel erreicht‹, erblickte um das Jahr 583 v. Chr. in Kapilavastu in Nordindien das Licht der Welt. Heute gehört diese Stadt zu Nepal. Er wurde in eine der oberen Schichten der hinduistischen Gesellschaft hineingeboren, wo er wohlbehütet aufwuchs und entsprechend den Anforderungen seiner Kaste unterrichtet wurde.

Gemäß den Gebräuchen seiner Zeit heiratete er im Alter von 16 Jahren eine seiner Cousinen. Sein erstes Kind, ein Sohn namens Rāhula, wurde geboren, als Buddha schon 29 Jahre alt war. Dass dieses Jahr zum großen Wendepunkt in seinem Leben werden sollte, erklärt die buddhistische Legende damit, dass er erst in diesem Alter mit Krankheit, Alter und Tod in Berührung kam. Als Sohn des Königs Shuddhodana, zu dem ihn die buddhistische Hagiografie machte, lebte Buddha bis dato im Palast seines Vaters wie in einem goldenen Käfig. Realiter war Buddhas Vater wohl ein auf Zeit gewählter Vorsitzender der Ratsrepublik der Shākya und Großgrundbesitzer.

Doch zurück zur Legende. Ihr gemäß war Buddhas Vater einst geweissagt worden, dass sein Sohn entweder ein großer Asket oder ein großer Herrscher werden würde. Die Entscheidung für die eine oder andere Lebensform hinge davon ab, so die Prophezeiung, ob er Leid erfahren würde oder nicht. Aus den buddhistischen Legenden ist der Ausgang der Geschichte bekannt: das Unvermeidliche ließ sich nicht vermeiden. Buddha begegnete auf vier Ausflügen, die er heimlich außerhalb der Palastmauern unternahm, einem Kranken, einem Alten, einem Toten und einem Asketen. Sein Kutscher erklärte ihm, dass das Schicksal der ersten drei das aller Menschen sei, während der Vierte, der Asket, dabei sei, dieses zu überwinden. Diese Begegnung führte dazu, dass der junge Prinz, obwohl ihm gerade ein Sohn geboren wor-

den war, sofort das Leben im Palast aufgab, um das eines Asketen zu führen.

Für indische Verhältnisse war diese Handlung, dass ein gerade Vater Gewordener die Familie verlässt, jedoch nicht so befremdlich, wie sie es für uns heute zu sein scheint. Mit der Zeugung und Geburt eines Sohnes war die wichtigste Pflicht eines indischen Mannes erfüllt. Um Frau und Kind kümmerte sich der Rest der Großfamilie.

Die nächsten sechs Jahre seines Lebens verbrachte Buddha mit dem Erlernen unterschiedlicher Meditationsformen und Askesepraktiken bei verschiedenen Lehrern, die ihn jedoch nicht zur Befreiung, sondern fast an den Rand des physischen Zusammenbruchs führten. Kurzerhand beschloss er, auf eigene Weise sein Ziel zu verwirklichen. Dazu setzte er sich zum Meditieren unter einen Feigenbaum. Sein Vorsatz war es, dort so lange zu verweilen, bis er die absolute Befreiung erlangt hätte. Schon nach kurzer Zeit, wenn auch unter heftigen Anfechtungen des Gottes Māra (dem Gott des Bösen), erreichte er sein Ziel im Alter von 35 Jahren. Aus dem Sucher war einer geworden, ›der sein Ziel erreicht‹ hatte, so wie es sein Rufname, Siddhārta, vorwegnahm. Die nächsten 45 Jahre zog Buddha, was ›der Erwachte‹ heißt und ein Ehrentitel ist, mit seinen Schülern durch Indien, um seine Botschaft zu verkünden.

Sein zentrales Thema war nicht die Erlösung von Sünde durch Gottesliebe, sondern die Befreiung vom Karma durch Selbsterkenntnis. Das gesamte Dasein

wurde von Buddha, ob seiner dauerhaften Veränderlichkeit, als leidvoll betrachtet. Alles ist Leiden, weil nichts Bestand hat. Aus diesem Grund ist sogar die Liebe etwas Leidvolles, da auch sie in dieser Welt ein Ende findet, entweder weil sie erlischt oder weil die Liebenden durch den Tod getrennt werden. Von Geliebten getrennt zu sein, ist leidvoll, wie Buddha erklärt. Weil aber auch das Leiden selbst etwas Veränderliches ist, kann es überwunden werden. Das Ziel dieser Überwindung bezeichnet Buddha als Nirvāna. Nirvāna kann jeder Mensch unabhängig von seinem Geschlecht oder seiner Herkunft bereits in diesem Leben erlangen, wenn er die Lehre Buddhas, die in ihrer Grundform im Achtfachen Pfad niedergelegt ist, versteht und befolgt.

Im Alter von 80 Jahren starb Siddhārta Gautama im Zustand geistiger Vollkommenheit vermutlich an den Folgen einer Lebensmittelvergiftung, ohne einen Nachfolger des von ihm gegründeten Ordens zu bestimmen. Die Lehre sollte seinen Schülern und Schülerinnen – der weibliche Ordenszweig wurde schon zu Lebzeiten Buddhas gegründet – als Richtschnur genügen. Ähnlich wie die Lehre Jesu verbreitete sich auch die Weisung Buddhas nach dessen Tod durch seine Anhänger rasch in viele Länder.

Jesus und Buddha: Unterschiede und Ähnlichkeiten

Betrachten wir im Überblick die Lehren beider Religionen, so scheint es, dass auf der einen Seite das Christentum steht, das Tod, Sterben und Leiden, Gottesliebe und Sündenvergebung für heilsnotwendig erklärt; auf der anderen Seite der Buddhismus, der sich Leidfreiheit auf seine Fahnen geschrieben hat und Erlösung durch Erkenntnis propagiert und der Götter zu unzulänglichen Helfern auf dem Erlösungsweg erklärt, da sie selbst im Kreislauf des Werdens und Vergehens gefangen sind. Unterschiedlicher können Lehren kaum sein. Und doch gibt es etwas, was beide viel enger verbindet, als es diese oberflächliche Charakterisierung vermuten lässt. Welcher Art die Gemeinsamkeiten sind, soll im Folgenden etwas genauer dargestellt werden. Aber auch die Biografien beider Religionsstifter weisen sehr viel mehr Ähnlichkeiten auf, als es auf den ersten Blick zu sein scheint.

Schon auf einer äußerlichen Ebene sind einige interessante Parallelen wahrzunehmen. Beide Traditionen lassen ihre Stifter durch eine Jungfrauengeburt das Licht der Welt erblicken. Beide werden bei ihrer Berufung bzw. Erweckung heftig vom Bösen versucht, Jesus vom Teufel, Buddha von Māra, gegen das sie sich erfolgreich zur Wehr setzen. Sowohl die buddhistische¹² als auch die christliche Tradition spricht ihren Stiftern die Fähigkeit zu, Wunder wirken zu können und übernatürliche Kräfte

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Katharina Ceming

Sorge dich nicht um morgen

Die Bergpredigt buddhistisch gelesen

Gebundenes Buch, Pappband, 160 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-466-36860-0

Kösel

Erscheinungstermin: Juli 2009

Die Aktualität der Bergpredigt – eine christlich-buddhistische Begegnung

Sorge dich nicht um morgen – lebe in der Gegenwart! In überraschender Ähnlichkeit haben Jesus und Buddha diese Ermutigung und Herausforderung formuliert. Gerade in der Bergpredigt, dem christlichen Grunddokument, geht es um die Überwindung von Egozentrik und Konkurrenzdenken. Vertrauen und Zuversicht sind das Ergebnis, ein Leben in allumfassender Liebe und friedfertiger Gelassenheit. Buddhismus und Christentum sind sich in ihrer Lebenshaltung nahe.

 [Der Titel im Katalog](#)